

Thema

«Konzerte sind wie Fussballspielen, die reine Lebensfreude»

Interview: Rudolf Burger

1,860 words

10 March 2007

Der Bund

3

German

(c) 2007 Der Bund Verlag AG

Interview: Rudolf Burger«Bund»: Herr Grönemeyer, die Zeitschrift «Time» hat Sie im Jahr 2002 als «Gewissen der Nation» bezeichnet. Sind Sie das? **Herbert Grönemeyer:** Nein. «Time» hat in ganz Europa Menschen gesucht, das Magazin versuchte, in Europa Fuss zu fassen. «Gewissen der Nation» klingt schon sehr merkwürdig. Ich bin Deutscher, denke über Deutschland nach, das ist sehr spannend, da gibt es ja auch vieles, um darüber nachzudenken. Aber ich bin kein Gewissen. Das klingt wie «Gutmensch».

Und auch das hören Sie nicht gerne?

Nein, das klingt ein bisschen nach «blond und blauäugig». Das ist mir suspekt, das mag ich nicht.

Nachdenken über Deutschland – in einem Ihrer neuen Lieder üben Sie Kritik an der grossen Koalition. Was macht die falsch?

Die Gelegenheit für eine grosse Koalition wäre günstig, losgelöst von der Parteiendisziplin pragmatisch Probleme anzupacken. Unter Kiesinger in den 60er-Jahren gab es schon einmal eine grosse Koalition, da waren Figuren wie Willy Brandt, Franz Josef Strauss und Karl Schiller dabei, ganz gestandene Politiker.

Und die haben mehr erreicht?

Man hatte das Gefühl, dass die sich zusammenraufen. Das ist bei der heutigen Koalition anders, die wird gar nicht wahrgenommen. Diskussionen werden sofort zu Parteidiskussionen, die SPD ist für Kinderkrippen, die CDU weniger. Ständig gibt es internen Streit.

Sind nicht alle Politiker Parteizwängen ausgesetzt?

Ich rede von einer optimistischen Situation. Die Gelegenheit wäre günstig, 17 Jahre nach der Wiedervereinigung prägnanter stattzufinden, dynamischer, öffentlicher zu sein. Es ist alles sehr verklausuliert und findet im Geheimen statt. Es ist alles ein bisschen verhärtet. Es gibt noch nicht einmal die Bestätigung, dass dieses Land überhaupt zusammenpasst.

Eine Mehrheit, dieses Land wieder zu teilen, fände sich wohl kaum.

Nein, aber was wir unter dieser Regierung haben, und auch schon unter Herrn Schröder, sind erste Gehversuche. Da darf man doch von aussen sagen, dass es besser gehen könnte. Es ist schade, dass die Politiker ihre Jobs nicht autarker machen, statt jetzt schon wieder nach den Wahlen zu schießen. Die sollten sogar das Risiko eingehen, nicht wiedergewählt zu werden, sie müssten sich lösen von der Parteiendisziplin.

Im ersten Lied Ihrer neusten CD warnen Sie vor Religion. Wieso?

Ich lebe ja in England, einem Land im Krieg. Da hat ein Talkmaster dem Tony Blair am Fernsehen abgerungen, dass Blair plötzlich sagte, er sei niemandem, nur Gott

«Religion ist etwas Intimes, etwas Persönliches, jeder Mensch sollte ein ethisches Grundgerüst haben.»

verantwortlich. Da fragte man sich in England, huch, was ist denn jetzt los? Und wenn man dann auch in den USA diese wiedergeborenen Christen, diese ziemlich rechtsliegenden Neokonservativen, sieht, erhält der Irak-Krieg eine religiöse Dimension.

Die Dimension eines Kreuzzugs?

Fast eine Form davon, zumindest hat Herr Bush von der Achse des Bösen gesprochen. Da wird Gott hineingezogen. Was Herr Blair gesagt hat, fand ich und fand ganz England sehr merkwürdig und sehr

überraschend.

Sie selber sind nicht religiös?

Ich bin calvinistisch erzogen worden. Religion ist etwas Intimes, etwas Persönliches, jeder Mensch sollte ein ethisches Grundgerüst haben, an dem er sich misst, aber sollte das nicht hernehmen und Vergleiche im Sinne von «Ich glaube besser» anstellen.

Führte Sie Ihr ethisches Grundgerüst dazu, sich für Afrika einzusetzen?

Das Grundethos eines jeden Menschen sollte man respektieren. Als ich in Afrika war, habe ich gesehen, dass in der deutschen Entwicklungshilfe immer noch mit

«Der Irak-Krieg ist ungerechtfertigterweise angezettelt worden.»

der Bibel gearbeitet wird. Man kann aber nicht jemandem helfen und ihm gleichzeitig etwas unterschieben. Man sollte nicht anfangen, den Westen, das Christentum, unseren Reichtum zu rühmen. Das halte ich für gefährlich.

Gibt es eine Bedrohung durch den Islamismus?

Natürlich ist der radikale Islamismus eine Fehlauslegung des Islams. Aber das gibt es im Westen auch. Es gibt diese Bewegung in Amerika, die glaubt, dass Jesus wiederkommt, und wenn, dann in Israel. Das muss man ernst nehmen. Es gibt eine Radikalisierung in jedem Glauben.

Die Leute, die an die Wiederkehr Jesu in Israel glauben, organisieren aber keine Attentate.

Absolut. Aber dieser Krieg in Irak ist nach meiner Meinung und nach Grundsätzen westlicher Gerichtsbarkeit ein Kriegsverbrechen. Wo kommt die Berechtigung her? Der Krieg in Irak ist Unrecht.

Ging es nicht auch darum, einen blutrünstigen Diktator loszuwerden?

Aber was macht man denn jetzt? Wenn es darum ginge, blutrünstige Diktatoren loszuwerden, müsste man als Weltpolizei noch andernorts eingreifen, etwa in Sudan. Jetzt ist man in Irak dabei, einen Bürgerkrieg zu vermeiden. Dieser Krieg ist ungerechtfertigterweise angezettelt worden.

Ist der Westen auch an der Not in Afrika schuld?

Ich möchte nicht so tun, als hätte ich die Weisheit mit Löffeln gefressen. Aber bei der Kolonialisierung Afrikas hat man am Reissbrett Grenzen gezogen. Etwa in Kongo hat der Westen bis heute brutales Interesse daran, dass es keine stabile Regierung gibt, weil man so einfacher an die Rohstoffe, etwa an die Diamanten, herankommt. Der Westen ist mit Sicherheit am Dilemma mit Afrika mitschuldig.

Die sudanesisische Regierung lässt es zu, dass ganze Dörfer ausgerottet werden.

Die Frage ist, ob die Regierung das nicht will. Wenn man schon sagt, man ist eine Weltpolizei, müsste man dort eingreifen. Der Westen ist nicht an allem schuld, aber unser Wohlstand gründet auch darauf, dass wir andere Kontinente ausbluten lassen.

Wie man hört, wollen Sie im Juli beim G8-Gipfel in Deutschland demonstrieren gehen.

Wir versuchen, eine Kundgebung zu organisieren, wie es auch in Gleneagles in Schottland gemacht wurde. Eine Kundgebung mit Gruppen aus Südamerika und Afrika, einfach um klar zu machen, dass die acht Staaten im Jahr 2000 versprochen haben, bis 2015 die weltweite extreme Armut zu halbieren. Wir gehen hin, um sie an diesem Versprechen zu messen, damit sie das Gefühl haben: Wir werden beobachtet.

Haben Sie mit dem deutschen Wesen Mühe? Eine Textzeile im neuen Album heisst: «Ingenieur sein ist auch nicht glamourös.»

Wir sind halt kein glamouröses Volk, wir sind ein Land der Ingenieure, wir sezieren und untersuchen gerne, mein Vater war auch Ingenieur.

Man könnte auch sagen: Deutsche Ingenieure haben die Welt verändert.

Zum Teil, deutsche Ingenieure haben sicher interessante Sachen hergestellt. Aber zum Selbstbewusstsein gehört, dass man sich selber überlegt, wie man selber ist, was man über sich selber lernen kann.

Sie leben in England, und dort sind die Deutschen häufig immer noch «Krauts».

Ich habe ein T-Shirt und da steht «Kraut» drauf. Die Engländer hegen aber auch eine grosse Bewunderung für die Deutschen, für die Industrie, das Sozialwesen, die Krankenhäuser. Ausser wenn die beiden Länder gegeneinander Fussball spielen, wird man als Deutscher in England freundlich und respektvoll behandelt.

Wo wird der bessere Fussball gespielt?

Der bessere Ligafussball deutlich in England. Das liegt an der Internationalität von England, den vielen internationalen Trainern, aber auch am massiven Geld, das die haben. In der Nationalmannschaft ist es anders, da sind mit Gerard, Lampard, Beckham drei Könige im Mittelfeld, die sich nicht gerne unterordnen.

Steigt VfL Bochum, Ihr Club, aus der Bundesliga ab?

Es wird sehr dünn. Ich war beim Spiel gegen Bremen dabei, da haben sie gleich 6:0 verloren. Die haben einen klugen Trainer aus der Schweiz, den Herrn Koller . . .

. . . wie lange noch?

Die Frage ist: Kann er das? Ich hoffe, dass er in seiner ruhigen Art das vervollkommenet, wovon er träumt. Finanziell ist Bochum ein ganz armer Verein. Die Mentalität der Spieler hat sich geändert, die spielen nicht mehr so sehr für den Verein, grundsätzlich ist jeder Fussballer heute doch eine Ich-AG, dem ist es relativ egal, wo er spielt.

Und wer wird Meister?

Stuttgart wäre ein guter Kandidat, die spielen überraschenden, sehr schönen Fussball mit einer jungen Mannschaft . . .

. . . und haben zwei Schweizer in ihren Reihen.

Na also. Obwohl der Frei, der spielt doch bei Dortmund.

Ja. Ende Juni kommen Sie nochmals in die Schweiz, nach Bern ins Stade de Suisse. Was wissen Sie über Bern?

Ich habe einmal auf dem Gurtenfestival gespielt und war bei Frank A. Meyer im «Vis-à-vis». Ich kenne die Stadt wenig, die Arkaden und den Bärengaben.

30 000 Leute gehen ins Stadion, bei Konzerten sogar mehr. Füllen Sie das Stadion zweimal?

Der Optimismus kommt nicht von mir, sondern vom Konzertveranstalter. Ich hoffe, dass es relativ voll wird und wir zwei schöne Konzerte spielen. Ich fand das sehr sportlich, sich das zuzutrauen. Ich hätte gesagt: einmal Bern.

In einem Ihrer neuen Lieder distanzieren Sie sich vom Stress – und jetzt stressen Sie sich mit einer grossen Tournee gleich selber.

Konzerte spielen fällt nicht unter Stress. Konzerte sind wie Fussballspielen, die reine Lebensfreude. Ich mache auch nur Platten, damit ich etwas zu singen habe auf der Bühne. Ich stehe halt gerne auf

«Also wenn ich eins kann, dann ist es singen.»

der Bühne, egal ob gross oder klein. Das ist der grösste Freudenmoment, wenn man rauskann mit der Band, vor Publikum, einen Abend lang zusammen ist. Das ist das grösste Geschenk, das ich habe.

Unter Stress haben Sie sich auch mit dem neuen Album gesetzt, nachdem das letzte, «Mensch», drei Millionen Mal verkauft wurde.

Da kann ich mich entspannen, das neue wird nicht annähernd so gut verkauft werden. Man trifft nicht jeden Tag volley ins Lattenkreuz, den Erfolg kann man nicht wiederholen. Ich hoffe, dass die Platte Respekt kriegt bei den Leuten, denen sie gefällt.

Immerhin sind Sie der erfolgreichste deutsche Künstler – 17 Millionen Alben haben Sie verkauft.

Das ist natürlich schön. Aber mit einer neuen Platte will man musikalisch weiterkommen, etwas Neues ausprobieren und nicht einfach besser, schneller, höher, weiter Erfolge überbieten. «Mensch» ist die

erfolgreichste Platte, aber deswegen nicht gleich die beste. So einfach ist das nicht.

Kommt nach «12» die CD «13»?

Nee, irgendetwas anderes.

Heute Samstag treten Sie in «Benissimo» des Schweizer Fernsehens auf. Hand aufs Herz: Werden Sie singen oder ist das alles Playback?

Es kommt auf die Sendung an – es gibt viel Playback. Es gibt Sendungen mit Halb-Playback, man singt dann live, was fast leichter ist, weil man sich beim Playback extrem konzentrieren muss.

Sie wissen also noch gar nicht, was Sie bei «Benissimo» erwartet?

Ich denke, es ist Playback. Aber ich singe lieber live, und wenn ich live singe, sieht man, dass ich singen kann. Also wenn ich eins kann, dann ist es singen.

Herbert Grönemeyer

Heute singt er im Schweizer Fernsehen, im Juni gibt er zwei Konzerte in Bern. **Herbert Grönemeyer**, der über 17 Millionen Tonträger verkauft hat, ist auch ein politischer Mensch. Der Irak-Krieg ist für ein «Kriegsverbrechen», den Westen hält er an den Zuständen in Afrika für mitschuldig, und beim G8-Gipfel will er demonstrieren. Aber am liebsten steht er mit seiner Band auf der Bühne, das sei «der grösste Freudenmoment».

Herbert Grönemeyer

Herbert Grönemeyer, Jahrgang 1956, ist in Bochum aufgewachsen. Mit 12 Jahren gründete er seine eigene Band, mit 15 Jahren stand er im Bochumer Schauspielhaus. Nach dem Abitur begann er ein Jus-Studium, das er aber abbrach, um seine Schauspielkarriere fortzusetzen. Er spielte in einigen Filmen mit, u. a. im Kriegsfilm «Das Boot». 1978 veröffentlichte er sein erstes Album, der Durchbruch kam 1984 mit «4630 Bochum». Sein bisher grösster Erfolg war das Album «Mensch» im Jahr 2002. Am 2. März erschien seine neuste CD «12». Heute Samstag tritt Grönemeyer in «Benissimo» auf, am 27. und 28. Juni in zwei Konzerten im Stade de Suisse in Bern. **Herbert Grönemeyer** ist verwitwet und Vater zweier Kinder. Er wohnt in London. (bur)

Document DBUND00020070310e33a0000d